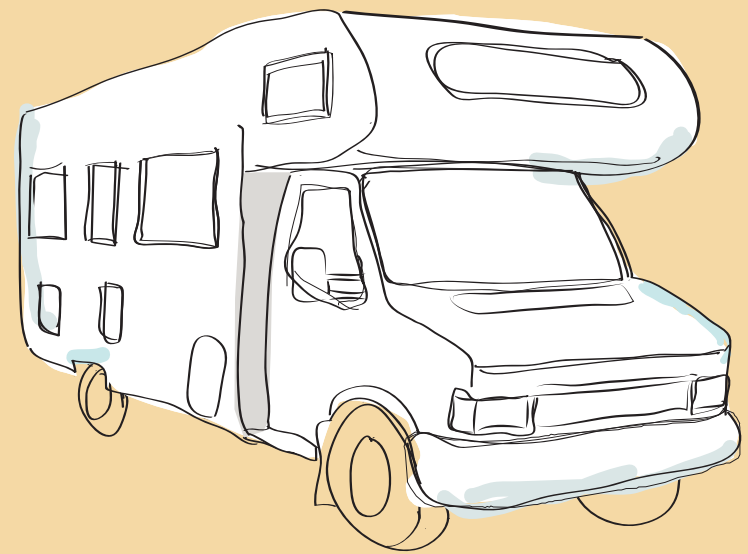


Eleonore Weber

# CARAVAN

*Prosa*



7	WILDWECHSEL
22	CARAVAN
50	TELETUBBYLAND
66	HO-HÜ-HÜHENDIBLÜ
74	IN DIE TOBENDE ORDNUNG
84	KETSUKE SCHLIESST DIE AUGEN
92	KÖTER
103	TIERE MALEN
114	SIMILEM
122	FREIE HIMMEL
130	UNTOTE, TAGE
142	IM SIX FEET UNDER
147	DER DELFIN

## WILDWECHSEL

*Wer hat uns also umgedreht?*

I.

Nachträglich lässt es sich nicht rekonstruieren. Ist einmal die Orientierung abhandengekommen, verschwinden der Plan und die Landkarte, das Land, das mit ihr identisch geworden ist. Danach Auflösung, Zeitverlust, Nichts. Einige Spuren bleiben vielleicht noch eine Zeitlang bestehen, aber durch den Verlust der Fähigkeit, sie zu deuten, ohne Zugehörigkeiten, ohne Grenzen, sind sie im besten Fall nützlich (als Fährten, als Markierungen), ansonsten bleiben sie ornamental und sinnlos. Wie für uns Eigentum und die Sprache, die in diesen Zeiten ihre eigene Logik hat oder besser die alte verlassen hat. Was uns betrifft, ist diese Stadt eine Verlassenschaft. Für die anderen ist sie zum Terrain des Neuen geworden, das sie durchstreifen, in deren Bauwerken und Archiven sie wildern. Wie gesagt, die Hoheit können wir nicht mehr beanspruchen und unsere Ablöse verlief schleichend, widerstandslos, beinahe schon friedlich. Anders wäre es auch gar nicht möglich gewesen. Die Regime sind inkommensurabel. Sie gleichen sich in nichts.

Die Perspektive des Desasters erweist sich von einem anderen Standpunkt aus als Glücksfall. Jedenfalls können wir uns nach den

Zeiten der Auseinandersetzungen diese Relativierung erlauben, die weniger aus der Distanz getroffen ist, sondern vielmehr das konstatiert, was vor sich geht. *No hard feelings*. So ist es eben. Sicher, noch in den Anfangszeiten des zweiten Jahrtausends wäre diese Sicht für uns nicht möglich gewesen. Diese Geschichte ist eine Post-Zusammenbruchs, Post-Krisen, Post-Katastrophen Geschichte, was nur so viel besagt, dass ein Umdenken erfolgt ist und die Ereignisse uns in einem ganz anderen Zustand antreffen als vor hundertfünfzig Jahren. Unser Zustand ist viel dezentrierter und zerstreuter, doch lässt sich vor dem Hintergrund der Erscheinungen auch von «uns», den verstreuten, flüchtigen Bewohnern der Stadt sprechen, weil eine Differenzierung, wie man sehen wird, keinen Sinn machen würde. Wie der Blick vom Mond unserem Planeten ein «wir» verordnete, so ist es hier sinnvoller in diesem Bericht von «uns» zu sprechen, obwohl das auch hieße, ein Netz über die Verstreuten und Flüchtigen zu werfen, vor allem nachts, wo jeder für sich eigene Wege geht und eine Berührung, ein Übergang, der Wildwechsel nicht unmöglich scheinen.

Zugegeben, von den Erscheinungen gibt es nur die Berichte Einzelner, keine kollektiven. Doch wir sind nur sehr wenige. Die Landschaft hat sich uns gegenüber ausgedehnt, die Stadt ist gewachsen, weil wir geschrumpft sind. Sie klingt jetzt anders. Mehr nach ihrem Material als nach uns. Nach Beton, nach Glas, nach Metall. Nach dem Wetter. Nach Wind und Regen, auch nach Sonne manchmal, im Sirren der Photovoltaik-Paneele.

Sich daran zu gewöhnen, dass wir in diesen Räumen nicht oder nur peripher vorkommen, war am Anfang das Schwierigste: Die Zurücknahme und unser Fehlen zu akzeptieren, eine Versetzung an den Rand zu ertragen, die Chronologie abzuwickeln. Es ist vielleicht kein Zufall, dass sie uns ausgerechnet in dieser Phase getroffen haben.

Es gibt Stellen, die uns erinnern. Falsch. Auftauchen an Orten. Gefühle stellen sich neben Wörter – Wörter tauchen an Orten auf. Ein Bahnhof, der Schlachthof, die Donauplatte, Kagran, ein Karee, ein Hochhaus, ein Krankenhaus, ein Schacht, eine Tierfabrik. Es gibt Stellen, die uns erinnern, im Betreten entsetzen, uns auf der Stelle versteinern, versenken, seltener in die Flucht schlagen. Schuld nagelt fest. Lässt haften.

Jeder kennt einen solchen Ort. Hier sind sie zuerst erschienen. *Das Reh* stand im Notlicht am Ende der Fußgängerunterführung, direkt vor der Kirche aus steirischem Chromstahl beim U-Bahn-Aufgang UNO-City. Wäre es nicht dieses Bild gewesen – so bekannt, weil es überall zu sehen war, auch dann noch, als es längst keine Rehe mehr gab, auch keine anderen Tiere, als sich reziprok zu ihrem Verschwinden ihre Bilder vermehrten, – wenn dieses Bild nicht genau jener Ikone entsprochen hätte, die überall auf Plakaten, auf Screens, Altarbildern und Geldscheinen dargestellt war, der Schock über seine plötzliche Materialisierung wäre ungleich größer gewesen. So aber hatte die erste Erscheinung in ihrer Unglaublichkeit auch etwas Vertrautes. Dass es kein Reh war, war klar. Wie hätte das auch sein können nach den Ausrottungen, denen zum Schluss selbst die Haustiere zum Opfer gefallen waren. Der *«Tag des letzten Hundes»*, der später in Anwandlungen kollektiver Reue als erster einer Reihe von Buß- und Gedenktagen eingeführt wurde, erinnert noch heute daran, obwohl es dieser äußeren Zeichen gar nicht bedarf. Zu unmittelbar wurde das Fehlen der Tiere registriert und wird immer noch ständig und körperlich bemerkt.

Die sogenannte Wiederkehr der Tiere in den Erscheinungen konnte nicht wörtlich genommen werden. Über ihre Gründe wurde viel spekuliert. Am triftigsten erschien die Annahme, dass es sich um eine Fortsetzung handelte. Manche sprechen von Auferstehung. Nach dem Zusammenbruch, den wir verursacht

